

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 3

Artikel: Man muss sich zu helfen wissen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ser getroffen. Er erlitt einen Bauchschuß und starb bald darauf im Spital. Den Grenzwächter aber mußte man sofort verzeihen. Die Schmuggler halten eben unter sich zusammen. Sie schworen, sie würden den Grenzwächter schon wieder finden. Und richtig. In der Gegend am Bodensee wurde der deutsche Grenzwächter hinterrücks erschossen. Das sind traurige Geschichten. Wie gut wäre es, wenn doch die Leute ihr Brot ehrlich verdienen könnten. Auch der Waldfrevel nimmt überhand," sagte mir der Waldhüter. „Oft ertappe ich solche in unserm Gemeindewald. Darum habe ich einen so scharfen Hund bei mir. Aber das hilft bald auch nicht mehr. Ich muß noch eine Schußwaffe bei mir haben. Die Waldfreveler sind eben auch bewaffnet." So kamen wir zur Gantstelle. Am Schluß der Gant konnten wir noch selbst sehen, was die Waldfreveler anrichten. Ganz auf der Grenze gegen den Rührberg steht eine Buche. Sie ist dürr geworden. Wäre sie noch frisch und grün, hätte man 100 Franken lösen können. Aber diese schöne Buche hat keine Krone mehr. Die Waldfreveler haben ihr nach und nach alle Äste heruntergehauen. Ja, sogar der Wipfel war abgesägt worden. So mußte man die Buche als Dürrständer verkaufen zu einem Spottpreis. Der Käufer muß aber die dürre Buche nach dem Umreihen gleich mitnehmen. Wenn er sie nur eine Nacht liegen ließe, würde der dürre Stamm gestohlen und über die Grenze geschafft. Wir sahen dann noch einen solchen unheimlichen Holzdieb jenseits der Grenze. Er trieb sich im Wald herum. Aber wir konnten ihn nicht verhaften. Er hatte ja noch nicht gestohlen. Wir konnten ihm nur oben beim Schwedenstein nachsehen, wie er weiter trottete. Beim Schwedenstein? Ja, so heißt der Grenzstein Nummer 100. Er hieß auch der rote Bannstein. Früher war dieser Stein aus rotem Sandstein erstellt. An diesem Sandstein haben im 30-jährigen Krieg die Schweden ihre Schwerter geschliffen, als sie die Höhe von St. Chrischona besetzt hielten. Und dann zogen sie hinunter nach Rheinfelden 1617, wo es dann zu einem Treffen kam. Während den Kriegsjahren von 1914 bis 18 aber trugen die Grenzsteine weißrote Fähnlein. Da durfte man nicht einmal bis zur Grenze gehen. Heute aber kann man seelenruhig über die Grenze spazieren. Man muß nur einen Tageschein oder einen Paß und ein gutes Gewissen haben.

-mm-

Zur Unterhaltung

Man muß sich zu helfen wissen.

Am Neujahrsmorgen hatte ich Bibelstunde. So mußte ich früh mit dem Autobus von Bettingen wegfahren. Beim Einsteigen wünschte ich dem Chauffeur ein gutes Neujahr. „Was soll ich Ihnen wünschen?" fragte ich. Dann sagte ich: „Am besten wünscht man Ihnen wohl: „Fahre wohl!“ „O ja," meinte der Autoführer, „das ist ein guter Wunsch für mich. Es ist heutzutage nicht mehr leicht, mit einem Autobus Tag für Tag durch eine Stadt zu futschieren.“ „Ich begreife es," sagte ich. „Aber der Autobus ist dafür gut eingerichtet. Sie haben ja einen Spiegel vorn auf dem linken Kotflügel. Da können sie ja von ihrem Sitz aus immer sehen, was von hinten her kommt. Und über Ihnen im Wagen ist ja noch ein Spiegel. Der zeigt Ihnen immer, was im Wagen vor sich geht. Den brauchen Sie wohl kaum," sagte ich. „Oho," meinte der Autoführer, „dieser Spiegel hat mir sogar einmal das Leben gerettet.“ „Wieso das?" „Nun, ich fuhr vom neuen Gottesacker gegen die Stadt zu. Da stieg ein halb betrunkener Mann ein. Gleich belästigte er zwei Frauen und ich mußte ihn zur Ordnung weisen. Aber der Mann muß einen bösen Wein getrunken haben. Zuerst knurrte er vor sich hin. Plötzlich aber sah ich im Spiegel, wie der Mann sich erhob und mit gezücktem Messer auf mich los wollte. Die Frauen kreischten. Ich aber stoppte blitzschnell. Da fiel der Mann hin und blieb bewußtlos liegen gerade neben dem Führersitz. In raschem Tempo fuhr ich nun zum nahen Zollposten beim Grenzacher Hörnli. Dort rief ich den Zollwächter und die Polizei. Selbänder zogen sie dann den Kerl aus dem Wagen und brachten ihn in Gewahrsam. So ist diese Geschichte noch gut abgelaufen.“ „Es war aber auch eine gute Idee, so rasch zu stoppen, daß der Mann fiel. Da haben Sie sich rasch zu helfen gewußt," meinte ich. „O ja," meinte der Führer, „aber ohne diesen Spiegel über meinem Sitz wäre ich vielleicht doch verloren gewesen. Seit jenem Ueberfall weiß ich ihn doppelt zu schätzen. Er ist mir ein guter Freund geworden.“ Unterdessen war ich an meine Haltstelle gekommen. Ich stieg aus und drückte ihm nochmals die Hand: „Biel Glück und gute Fahrt ins neue Jahr!“

Das Komma. In den Jahren 1712—1786 lebte in Berlin König Friedrich der Große. Auf seinen Reisen trat er oft unangemeldet in die Schulklassen. Damals waren die Schulmeister meist ausgediente Soldaten. Bei einem Schulbesuch fragte er den Lehrer, ob er die Kinder auch über die Satzzeichen unterrichte. Der Lehrer verneinte dies und meinte, das sei nicht so wichtig. Dabei brummte er respektlos in seinen Bart: „Der König ist ein Esel.“ Der König hörte dies wohl. Aber er wollte dem Lehrer auf seine Art eine Lehre geben. Er winkte einen Schüler an die Wandtafel und ließ ihn folgenden Satz schreiben: „Der Schulmeister sagt der König ist ein Esel.“ Der Schüler setzte hinter „sagt“ ein Komma. Friedrich der Große nahm die Kreide, strich es durch und setzte zwei andere Komma. Wohin? So bekam der Satz einen ganz andern Sinn. Der alte Soldat mußte erfähren, daß die Zeichensetzung (Interpunktions) doch von großer Wichtigkeit ist.

Drei Worte. Im Wirtshaus in Endingen traf ein Jude einen Kaufherrn, der von Gersau kam. Während dem Essen kamen die beiden ins Gespräch. Ein Wort gab das andere, und sie erzählten einander allerlei Spässe. Schließlich neckten sie einander, wie es etwa Zürcher und Berner tun. Da sagte der Jude zum Kaufmann: „Sie können mir nicht drei Worte nachsprechen. Wollen wir fünf Franken wetten?“ Der Gersauer dachte: „Ein paar Franken hin oder her! Laßt hören!“ Der Jude sagte: „Messer-schmied.“ Der Gersauer: „Messer-schmied.“ „Dudelsack.“ — „Dudelsack.“ Da schmunzelte der Jude und sagte: „Falsch.“ Da dachte der Gersauer hin und her, wo er könnte gefehlt haben. Aber der Jude zog eine Kreide aus der Tasche und machte damit einen Strich. „Ei-umal gewonnen.“ „Noch einmal!“ sagte der Kaufherr. Der Jude sagte: „Baumöl.“ „Rotgerber.“ — „Rotgerber.“ Da schmunzelte der Hebräer abermals und sagte: „Falsch“, und so trieben sie's zum sechstenmal. Als sie's zum sechstenmal so getrieben hatten, sagte der Kaufherr: „Nun will ich bezahlen, wenn du mich überzeugen kannst, wo ich gefehlt habe.“ Der Jude sagte: „Ihr habt mir das dritte Wort nie nachgesprochen. „Falsch“ war das dritte Wort, das habt Ihr mir nie nachgesprochen“, und also war die Wette gewonnen.

Nach J. P. Hebel.

112 Jahre alt. Vor nicht langer Zeit starb in Irland eine Frau, Namens Katharine

Blunket. Sie erreichte das seltene Alter von beinahe 112 Jahren. Während ihrer Lebenszeit regierten in England vier Könige und eine Königin. Katharina verfügte über ein sehr gutes Gedächtnis. An ihrem 100. Geburtstag erzählte sie: „Ich habe viel gesehen und Reisen in verschiedene Länder unternommen. Ich habe Meere befahren und Alpen bestiegen. Was hat sich alles in meinem Leben abgespielt? Welche Erfindungen sind an meinen Augen vorübergegangen. 1828 Elektromagnet, 1830 Nähmaschine, 1831 Bündholz, 1835 Morsetelegraph, 1839 Photographie, 1851 elektrische Lokomotive, 1867 Dynamit, 1870 Belluloid, 1873 Schreibmaschine, 1876 Telephon, 1893 Kinematographie, 1894 Unterseeboot, 1895 drahtlose Telegraphie, 1903 Aeroplan.“ Und wie mag die Welt in weitern 100 Jahren ausssehen?

Aus der Welt der Gehörlosen

Marie Widmer †

Am 29. Dezember starb im Inselspital in Bern im Alter von 29 Jahren unsere liebe Marie Widmer. Als im Jahre 1916 das schwerhörige Mädchen dreizehnjährig bei uns eintrat, war es schon so herzleidend, daß unser Arzt sagte, es werde nicht lange leben. Durch tägliches, mehrstündigtes Liegen und durch sorgfame Pflege besserte sich sein Zustand, es blieb aber immer zart und schonungsbedürftig. Eine schwere Lungenentzündung brachte die Marie an den Rand des Grabes. Zu unserer Freude durfte sie wieder genesen. Alle hatten die Marie gern, denn sie war ein seines, gutes Mädchen. Nach ihrer Konfirmation (1922) erlernte sie das Weißnähen und übte nachher diesen Beruf im Elternhause aus. Der Anstalt, aber auch ihrer Lehrmeisterin bewahrte sie eine seltene, dankbare Anhänglichkeit. Im Jahre 1928 verlor sie ihre liebe Mutter. Der Schmerz und der Kummer lösten bei ihr ein schweres Herzleiden aus. Zwei Jahre lang war sie Patientin in der Städtischen Krankenanstalt Tiefenau, beliebt bei den Mitfranken und bei den Pflegerinnen. Dann durfte sie in die geliebte Anstalt, wohin sie die Liebe zur Hausmutter zog, zurückkehren. Im Frühjahr 1932 siedelte sie ins Taubstummenheim Bern über. Als sie aus den Sommerferien, die sie bei ihren Angehörigen und lieben